



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Leben unserer Schwarzen

Von P. Joseph Kammerlechner, R. M. M.

Bilder aus dem Leben unserer Schwarzen

Wie steht es mit der Kleiderfrage bei unseren Schwarzen? Die Heiden sind vielfach schon sehr armselig gekleidet. Die kleinen Kinder haben meistens soviel wie keine Kleidung und auch die Frauen tragen nur einen Rock oder nur einen armseligen Lendenschurz. Besser steht es natürlich bei unseren Christen. Eine recht praktische nette Kleidung trägt z. B. die muntere Schar unserer Waisenkninder auf der Station. Ein einfaches Kleid nach Art einer großen Kleiderschürze geschnitten für Mädchen und Knaben gleich und ein Lendenschurz, der vollkommen ein geschlossenes Unterbeinkleid ersezt, ist auch für das heiße Afrika eine brauchbare Kinderkleidung. Im Allgemeinen liebt der Schwarze die Kleider und zur rechten Zeit kommt ein Knabe zum P. Rektor mit der Bitte, ob er sich nicht eine Hose oder Hemd erarbeiten dürfe. Da solche Bittsteller mit Ausnahme eines armseligen Lendenschurzes und einiger Feszen nichts als Kleidung am Leibe haben, so sagt man meistens ja, obwohl der Bruder Schaffner durchaus davon überzeugt ist, daß der Bursche sich mit seiner Arbeit wohl kaum ein Sactuch — übrigens hier bei den Schwarzen ein Luxusartikel — verdienen wird, von einer Hose und einem Hemd gar nicht zu reden. Aber um es dem armen Kerl nicht direkt schenken zu müssen, sagt man eben „Ja.“ Daß der Schwarze tatsächlich für den Zweck eines Taschentuches wenig Verständnis hat, beweist folgende Begebenheit: Einer unserer Patres schenkte einmal einem Mädchen auf der Station drei alte Taschentücher von etwas größerem Format. Um nächsten Tage erschien es nun, daß eine Taschentuch um den Kopf und die anderen zwei um den Leib gebunden, ganz stolz ob dieser Bereicherung ihrer Bekleidung. Wenn es auch richtig ist, daß die Schwarzen schon auch die Kleider lieben, so fällt es doch fast nie einem Vater ein, ein Stück Vieh, einen Ochsen oder eine Ziege zu verkaufen, um Frau und Kinder mit Kleidern versorgen zu können, selbst wenn diese fast nackt und noch so zerlumpt herumlaufen. Am Sonntag kommen alle ganz anständig gekleidet zur Kirche, nur fällt es einem auf, daß manche sehr schmutzige Kleider haben.

Das ist aber durchaus nicht zufällig, sondern liegt im System; denn die meisten waschen die Kleider grundsätzlich nicht, da sie der Meinung sind, durch das Reiben beim Waschen würden die Kleider zu schnell abgenutzt werden. Also entspricht ein schmutziges Kleid dem Spar-System der Eingeborenen. Es würde sich hier bei uns ein Lumpenhändler sehr schwer tun; denn die Kleider werden getragen so lange noch ein Stückchen davon am Leibe hält, sodaß die Kleider der Kinder vor allem manchmal mehr aus Löchern als aus Stoff zu bestehen scheinen. Für die alten zerfetzten Kleider haben sie noch eine ehrenvolle

Verwendung. Sie tragen dieselben vielfach über ihren neuen Kleidern, um diese zu schonen. Daheim im Kraal sind auch die Frauen selbst oft sehr armselig gekleidet, nur in einige Lumpen gehüllt. Bei der „Reinlichkeit“ unserer Schwarzen kann es natürlich nicht ausbleiben, daß das sogenannte Kleinvieh sehr gedeiht. Wenn man Soldat gewesen ist und lange Zeit an der Front war, so beschleicht einen eine ganz eigenartige Wehmutter, wenn die alten Erinnerungen an diese treuen Kameraden im Schützengraben hier in der Mission wieder wachgerufen werden. Ja, „wer nie den schlechten Kommiss aß und Läuse tödend kummervolle Nächte auf seiner Klappe saß“, der kann da freilich nicht mitfühlen. Ja, ja, die Kleiderläuse! Doch der Schwarze ist mit ihnen schnell fertig. Treiben diese „niedlichen“ Tierchen das Ding gar zu arg, so wird einfach das Kleid umgekehrt und die Innenseite nach außen getragen; dann hat er wenigstens einige Zeit seine Ruhe und den Läusen wird ein wenig frische Lust und Sonnenschein auch einmal ganz gut tun. Erst vor kurzem wollte so ein Tierchen auch mit mir wieder alte Kameradschaft schließen — man kann oft ganz leicht im Verkehr mit den Eingeborenen irgendwie so ein Tierchen auflesen — aber Undank ist der Welt Lohn. Es blieb beim ersten Versuch.

Wie überall auf der Welt, so ist es auch hier zu Lande. Um feinsten sind mit Kleidern die Mädchen ausgerüstet. Doch zu ihrer Ehre sei es gesagt, die Mädchen sind im allgemeinen sehr anständig gekleidet. Erst vor kurzem fanden einige Trauungen statt. Die Braut kam jedesmal wie ein Pfau aufgeputzt daher geschritten. Bei solchen feierlichen Anlässen begnügen sie sich dann nicht mit einem Kleid, sondern alles, was sie haben, wird dann angezogen. Man sagt, ihren ganzen Reichtum trägt sie mit an den Traualtar. Ja, mit dem alten griechischen Philosophen kann auch eine schwarze Braut sagen: „All das Meinige trage ich bei mir.“ Ja wie einfach ist das, da braucht es keinen Kammerwagen, der ihren Reichtum in das neue Heim führt, die Braut zieht ein ins neue Heim und ihren ganzen Reichtum trägt sie gleich bei sich an ihrem eigenen Leibe. Wenn die Mädchen gut mit Kleidern versehen sind, so hat das seinen Grund darin, daß die meisten schon von Jugend auf ihren Bräutigam haben und dieser sorgt dafür, daß er in der Stadt sich etwas verdient und seiner Braut Kleider kaufen kann, damit dann seine „Schöne“ auch wirklich schön daher kommen kann. Dagegen sind unsere Mädchen auf der Station sehr armselig mit Kleidern versehen und es ist für die Mission oft schwer, selbst nur die nötigsten Kleider für die vielen Kinder zu besorgen. Die Armut ist allerdings auch oft ein Entschuldigungsgrund, wenn es selbst in katholischen Familien oft an der notwendigsten Bekleidung fehlt. Haben sie keine Kleider, so gehen sie vielfach auch nicht zur Kirche und zur Schule. Eine ganz besondere Art ist die Trauerkleidung, besonders die der Weiber. Um ihre Trauer und Teilnahme zu zeigen, ziehen sie bei Begräbnissen das

Schlechteste an, was sie haben. So ist erst kürzlich bei einem Begräbnis selbst eine katholische Frau nur in einen alten Sacf gehüllt, erschienen. Ich hielt sie zuerst für eine Heidin, aber nachher kam sie zu mir zur hl. Beicht und schien ein ganz braves Frauerl zu sein. Man muß das eben verstehen, daß sie in Trauer sind. An sich war diese Frau wenigstens für „afrikanische Verhältnisse“ noch ganz anständig mit ihrem wunderbaren Trauergewand bekleidet. In Europa scheint ja auch die moderne Damenwelt in „anständiger Trauer“ zu sein, in dem sie möglichst wenig anziehen.

Jedenfalls ist es für die Mission eine große Hilfe, wenn sie auch mit Kleidern von guten Menschen in der Heimat unterstützt wird.

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Ein seltsamer Vorfall

Einmal besuchte ich eine Farmersfamilie in Umtentweni, das eine gute halbe Stunde von Portshepston, meinem Missionsitz, entfernt liegt. Bei dieser Farmersfamilie weilt schon seit einigen Monaten die in Johannesburg und Potchefstroom verheiratete Tochter mit ihren Kindern. Wiederholt hatte ich im Hause dort auch schon heilige Messe gelesen, um den umwohnenden Christen Gelegenheit zu geben, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Als ich gelegentlich des Abschieds der Sommergäste nochmals bei der Familie war, erzählte eine ebenfalls zu Besuch anwesende Dame von einem sehr bekannten irändischen Priester, der trotz seines hohen Alters noch tüchtig in der Mission arbeitet. Als die Hausfrau den Namen des Priesters hörte, sagte sie: „Dieser Priester lebt noch. Da möchte ich doch etwas erzählen. Es klingt zwar sehr seltsam, aber es ist wahr. Meine Eltern zogen vor Jahren von Kapstadt weg weit ins Innere des Landes, ich — als erwachsenes Mädchen, ging natürlich mit. Um neuen Ort waren wir völlig fremd. Unsere Nachbarn waren fast nur Andersgläubige. Ein Priester war überhaupt weit und breit nicht vorhanden. Meine Mutter wurde nun eines Tages schwer krank. Der gerufene Arzt zuckte mit den Achseln und meinte, die Kranke sei hoffnungslos verloren. Da lief ich denn eilends in das nächste Gasthaus und frug, wo denn ein katholischer Priester wohne. O, der wohnt weit, weit weg von hier, war die enttäuschende Antwort. Wenn Sie ihn telegraphisch rufen und er hat gute Fahrgelegenheit, dann kann er in ein bis eineinhalb Tagen hier sein. Ich wollte alles versuchen, darum telegraphierte ich: Priester zu schwerfranker Frau sofort kommen. Es dauerte nicht allzulang. Dann kam ein Telegramm zurück mit der kurzen, aber mich überaus tröstenden Antwort: Ich komme. Ich rechnete nun bangen Herzens aus, wann der Priester wohl eintreffen könnte. Vor dem nächsten Morgen konnte er jedenfalls nicht